

Rita Bredefeldt: *Judiskt liv i Stockholm och Norden. Ekonomi, identitet och assimilering 1850–1930*. Stockholm: Stockholmia Förlag 2008 (= Monografier utgivna av Stockholms Stad; 188), 237 S.

Die Wirtschaftshistorikerin Rita Bredefeldt versammelt in ihrem Buch die Ergebnisse verschiedener über einen längeren Zeitraum bearbeiteter Forschungsprojekte zur jüdischen Geschichte Schwedens. Dem entspricht der Charakter der einzelnen Kapitel als voneinander relativ unabhängige Studien.

Der Rahmen der Publikation ist die übergeordnete Fragestellung nach Assimilation und jüdischer Identität, der sich Bredefeldt durch die Verknüpfung einer (weitgehend ökonomischen) Innenperspektive mit dem Blick der Mehrheitsgesellschaft nähern will (S. 33f.). Ausgehend von der amerikanischen Multikulturalismusdebatte verwendet Rita Bredefeldt das Konzept der „ethnicity“ zur Beschreibung der jüdischen Minderheit. Sie betont den Prozesscharakter und die Veränderlichkeit jüdischer Identität, die durch ein ständiges Wechselspiel sowohl gruppeninterner als auch äußerer Faktoren definiert werde. Gleichwohl möchte Bredefeldt an bestimmten quasi überzeitlichen Elementen jüdischer Identität festhalten und zeigt sich skeptisch gegenüber Vorstellungen hybrider

Kulturen und einer situativen Gebundenheit von Identität. Es sei ihre Überzeugung, dass Personen jüdischer Herkunft, ebenso wie viele säkularisierte Juden, einen Großteil der Wirklichkeit durch ihre jüdische Identität betrachten (S. 222f.).

Vor diesem theoretischen Hintergrund zeichnet die Verfasserin im zweiten Kapitel Arbeit die Geschichte jüdischer Integration in Schweden als die Durchsetzung eines „stillen Konsenses“ seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, in dem Juden die ihnen zugedachte Rolle als „ökonomisch nützlich“ internalisierten und eine „Projektidentität“ als wirtschaftlich erfolgreiche gute Untertanen mosaischen Glaubens annahmen (S. 214). Gleichzeitig ging mit dieser Identität die Bereitschaft einher, eine grundsätzlich feindlich eingestellte Umwelt stets aufs Neue von der eigenen Existenzberechtigung zu überzeugen (S. 66). Ökonomischer Erfolg und sozialer Aufstieg wurden so zur Strategie sozialer Akzeptanz und Integration. Zugleich ging dieser soziale Aufstieg einher mit einer neuen Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern, wie Bredefeldt

im folgenden Kapitel zeigt. Während sich in Stockholm die Zahl der in Hilfs- und Handwerksberufen tätigen jüdischen Männer zugunsten von Berufen mit Leitungsfunktion und akademischen Berufen deutlich verringerte, ging die Erwerbstätigkeit jüdischer Frauen im gleichen Zeitraum drastisch zurück. Gleichzeitig unterschied sich die Berufsstruktur der jüdischen Minderheit erheblich von der Entwicklung im industriell expandierenden Stockholm insgesamt: Dort stieg die weibliche Erwerbstätigkeit im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts sowohl in der Industrie als auch in Haushaltsberufen deutlich an. Eine jüdische Arbeiterschaft entwickelte sich in Schweden wiederum nie. Der rasante soziale Aufstieg der jüdischen Minderheit, der sich auch in der Verwirklichung des bürgerlichen Familienideals mit einem alleinigen (männlichen) Versorger spiegelte, beruhte damit, folgert Bredefeldt, auf einer gemeinsamen Strategie der Geschlechter, einem *genuskontrakt* (S. 114).

Sehr interessant sind die Ansätze zu einer vergleichenden Geschichte der jüdischen Minderheiten in den Ländern Nordeuropas, der Bredefeldt ein eigenes Kapitel widmet. Gestützt auf einige zeitgenössische statistische Untersuchungen und neuere historische Arbeiten kann sie zwischen Schweden, Norwegen und Dänemark, trotz der unterschiedlichen Strukturen und Geschichten der jüdischen

Minderheiten, deutliche Parallelen in der Entwicklung der Erwerbsmuster und der sozialen Mobilität zeigen. Die besonderen Gegebenheiten im Großfürstentum Finnland spiegelten sich hingegen in den begrenzten Möglichkeiten jüdischen Lebens wider. Vor dem Hintergrund des de jure bis 1918 fortbestehenden schwedischen Einwanderungsverbotes aus dem 18. Jahrhundert und der Abwesenheit rechtlicher Gleichstellung waren die Möglichkeiten der jüdischen Minderheit zu sozialem Aufstieg hier sehr eng begrenzt.

Der Selbstverortung schwedischer Juden zwischen Bewahrung jüdischer Identität und Integrationswillen nähert sich Bredefeldt über eine Untersuchung der Vornamen, die jüdische Eltern ihren Kindern gaben. Ohne Zweifel sind Namen starke Identitätssymbole: In die Namen ihrer Kinder projizieren Eltern damals wie heute ihre Hoffnungen auf diejenigen Ziele und Lebenswelten, die sie ihren Kindern wünschen. Bredefeldt gelingt es zu zeigen, dass jüdische Eltern in Schweden um 1900 immer seltener jüdisch konnotierte Vornamen wählten. Im Kontext der lange etablierten und eher liberal orientierten jüdischen Gemeinde in Stockholm trug ohnehin nurmehr eine Minderheit der Väter und Mütter selbst einen „jüdischen“ Namen, aber auch im eher orthodoxen Einwanderermilieu Malmö ging die traditionelle Namensgebung deutlich zurück. Dabei wichen die Präferenzen jüdi-

scher Väter und Mütter gleichzeitig deutlich von denen ihrer christlichen Nachbarn ab: Deren Vorliebe für „königlich-schwedische“ Namen (Karl, Johan, Oskar, Sofia, Viktoria etc.) teilten sie beispielsweise offenbar nicht. Damit liefert die Studie eine interessante und wichtige Momentaufnahme der schwedischen jüdischen Gemeinden um 1900. Doch wie viele Aussagen erlaubt die Namensgebung allein über die Selbstdefinition schwedischer Jüdinnen und Juden? Wie alle Symbole sind auch Namen mehrdeutig – religiöse, soziale, regionale und familiäre Faktoren spielen in sie hinein. Gerade angesichts einer relativ geringen Datenbasis (ca. 350 Namen der Kindergeneration) wäre es angebracht gewesen, das statistische Material mit Selbstaussagen der historischen Akteure zu verbinden.

Damit ist auch ein grundlegendes Problem des Buches angesprochen: die weitgehende Beschränkung auf quantitative Methoden der „klassischen“ Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Zweifelsohne liefert die Studie wichtige Beiträge zum wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg und damit Hinweise auf einen „Verbürgerlichungsprozess“ (Shulamit Volkov) schwedischer Juden. Doch, wie Bredefeldt selbst anmerkt (S. 66f.), beruhte die Vorstellung von „Bürgerlichkeit“ gerade auch auf einer spezifischen kulturellen Praxis. Um der eigenen Zielsetzung ge-

recht zu werden, jüdische Identität und unterschiedliche Grade von Assimilation zu beleuchten (S. 33), hätte es der Ergänzung durch kulturgeschichtliche Herangehensweisen bedurft. Denn wie lässt sich „Identität“ historisch beschreiben, ohne die Wahrnehmungsweisen und Sinnstiftungen der zeitgenössischen Menschen zu beschreiben und in die Analyse einzu beziehen? Doch die historischen „Objekte“ bleiben bei Bredefeldt weitgehend stumm.

Allzu schnell ist Bredefeldt auch mit der Interpretation des jüdischen sozialen Aufstiegs als einem Instrument der Selbstbehauptung in einer feindlichen Umwelt. Denn einen systematischen Nachweis für die „tiefe Verankerung und weite Verbreitung“ (S. 73) des Antisemitismus in Schweden, der in allen gesellschaftlichen Schichten während des gesamten 19. Jahrhunderts und weit in das 20. Jahrhundert hinein jederzeit aufflammen konnte (S. 129), erbringt sie nicht.

Auch die zentrale Rolle, die Bredefeldt der Furcht vor Antisemitismus bei der Ablehnung der osteuropäischen Migranten durch die etablierten Juden zuweist, hätte einer genaueren Analyse bedurft. Gerade am Beispiel des komplexen Interaktionsprozesses zwischen jüdischen Gemeinden und den osteuropäischen Migranten zeigen sich die methodischen Grenzen einer Vorstellung von Identität, die von weitgehend

homogenen Minderheitskulturen ausgeht. Denn gerade in diesen Auseinandersetzungen offenbarte sich, wie wenig selbstverständlich die Identitätskonstruktion als ein Volk mit gemeinsamer Herkunft und gemeinsamen Kulturerbe war.

Insgesamt liefern die Studien Rita Bredefeldts viele wichtige Anstöße für die Forschung zur jüdischen Geschichte Skandinaviens. Ihre Ergebnisse zum Wandel der Sozial- und Erwerbsstrukturen und zum geschlechterspezifischen Charakter sozialer Mobilität werden für alle künftigen Studien zur Integration und Verbürgerlichung der Juden in Schweden eine wichtige Grundlage bilden. Besonders hervorzuheben ist Bredefeldts Ansatz, ihre Ergebnisse vergleichend in einen nordeuropäischen Kontext einzubetten. Doch zugleich scheint der Mantel, in den sie ihre Studien kleidet – nämlich die Frage nach „jüdischem Leben“, „Identität“ und „Assimilation“ – ein wenig groß geraten: Er weckt Erwartungen, welche die Arbeit nicht erfüllen kann.

*Christoph Buller (Berlin)*